

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **35 (1960)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

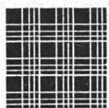
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Kehren wir zu einem «offenherzigeren» Leben zurück?

Bei der Besichtigung von Neubauten ist mir neben anderen Einzelheiten die Tatsache aufgefallen, daß nicht mehr sämtliche Räume, inklusive die Küche, mit Trennungswänden und einer Türe ausgestattet sind, sondern daß sie zum Teil offenstehen oder zum mindesten der Türe entbehren. In der letzten Zeit haben wir uns im Bau befindliche Siedlungen angesehen. Bei der einen handelt es sich um ein sehr großes Bauvorhaben, das Tausenden von Menschen ein Heim zu einem tragbaren Mietzins verschaffen soll, was durch maximale Rationalisierung, durch die Erstellung im Baurecht und vermittelt billiger Gelder der Gemeinde tatsächlich erreicht wurde. Beim kleineren Wohntyp mit dreieinhalb Zimmern liegt die Küche gleich rechter Hand, wenn man zur Wohnungstüre hereinkommt: Türe keine. Eine sauber verputzte Türöffnung ist wohl vorhanden und damit punktuell. Die fehlende Türe hat Stoff zu zahllosen Gesprächen geliefert. Waschen muß man sich im Gang, auf daß der Zugang zum WC freibleibe, eine Begründung, die nicht völlig von der Hand zu weisen ist. Wenn eine ganze Familie mitsamt der erwerbstätigen Mutter des Morgens zur gleichen Zeit loszieht, dürfte es manchmal ein Problem darstellen, daß männiglich dort drankommt, wo selbst der Kaiser allein hingehen muß.

Im größeren Wohntyp ist die Küche überhaupt nicht durch eine Wand vom Wohnzimmer abgetrennt, einer mordsgroßen Stube übrigens, sondern schließt sich als offene Nische daran an. Gut eingerichtet schien die Küche zu sein. Ein eigenes Fenster fehlt. Wie sich das macht, wenn man einen bodenständigen Surkabis ob hat oder Fische backt, weiß ich nicht. Man könnte einwenden, schließlich seien es eben preislich günstige Wohnungen und alles könne man für den für heutige Verhältnisse sehr günstigen Mietzins nicht haben, welchem Argument eine gewisse Berechtigung nicht abzusprechen ist. Hingegen begaben wir uns dieser Tage in eine von einer Architektengemeinschaft für private Käufer errichtete Siedlung. Trotzdem dort ein eingebautes, dreistöckiges (!) Einfamilienhaus «nur» 98 000 Franken kostet, war das gleiche in bezug auf die Küche der Fall. Keine Wand gegen den Gang, sondern die Küchenschränke mit einem Durchbruch in der Mitte, bilden den Abschluß gegen ihn. Auf der anderen Seite ist die Eingangsöffnung, jedoch ohne Türe. An der Interbau in Berlin, an der Saffa: Überall stieß man, nicht ausschließlich, aber doch relativ häufig, auf die gleiche Erscheinung, auf in die Wohnräume einbezogene Küchen oder offene Bar-Küchen.

Besuch in einem Hochhause: Der große Wohnraum besitzt keine Türe gegen den kleinen Korridor, so daß Gespräche und Telefonate ohne weiteres vom Treppenhaus her abgehört werden können. Die Frau, die uns die Wohnung zeigte,

hat deshalb einen dicken Vorhang als Abschluß anbringen lassen. Anlässlich einer Einladung bei Bekannten, die in einem modernen Hause eine kostspielige Wohnung gemietet haben, bot sich dasselbe Bild: Von der Wohnungstüre her kann man direkt in den Suppentopf auf dem Eßzimmertisch schauen, und vom Tisch aus erblickt man hinwiederum die WC-Schüssel, falls jemand ein dringendes Bedürfnis verspürt und deshalb gezwungenermaßen die entsprechende Türe öffnet.

Es stellt sich uns die Frage: Sind Türen und Abschrankungen eine Notwendigkeit oder fällt es uns leicht, wenigstens zum Teil, auf sie zu verzichten, indem wir à la Rousseau zur «Natur» zurückkehren, uns vor versammeltem Volke waschen, uns ungeniert vor aller Leute Augen in den kleinsten Raum der Wohnung zurückziehen und wie in der fernen Vergangenheit, da der heimische Herd das Zentrum des Hauses bildete, um den herum sich das Familienleben abspielte, wiederum im Wohnzimmer oder in einer offenen Küche kochen und plodern? In gewisser Weise würde dies eine Abwendung vom Individualismus, von dem Bedürfnis des einzelnen Menschen, sich auch innerhalb der Familie bei bestimmten Tätigkeiten etwas abzusondern, bedeuten. Auf die Isolierung nach außen, gegen die Außenwelt, wird niemand zu verzichten bereit sein, weil dadurch die Intimsphäre der Familie, deren wir in den unruhigen Zeitläufen weniger denn je entraten können, zerstört würde. Insofern werden fehlende dichte Abschlüsse gegen das Treppenhaus hin sicher bald als Mangel empfunden. Die Einstellung zur Aufhebung von Schranken innerhalb der Wohnung wird wahrscheinlich weniger eindeutig sein. Immerhin würde es mich riesig interessieren, was die schuderhaft ordentlichen Stauffacherinnen zu den offenen Küchen, in denen jedes momentane «Genusche» den Blicken der lieben Mitmenschen preisgegeben ist, sagen.

Für die liebe Barbara jedenfalls ist das alles zusammen nicht das Wahre. Trotz ihrem Einsatz für die Gleichberechtigung der Frau in Gesellschaft und Staat gehört sie zu den eher schamhaften Geschöpfen, die es vorziehen, sich hinter verschlossenen Türen zu waschen, und die es hassen, bei gewissen menschlichen Regungen aufdringlich überwacht zu werden. Was die offenen Küchen betrifft, die offenbar, neben anderen Überlegungen, im Zeichen eines engeren Kontaktes mit den Familienmitgliedern während des Kochens stehen, so ist sie nicht ganz sicher, ob sie den stets unbedingt schätzt. Kurioserweise muß man sich nämlich bei dieser Arbeit auch konzentrieren und bei der Sache sein. Sonst geht es einem dann vielleicht so, wie es ihr erging, als sie sich allzu angeregt mit dem Maler, der in der Küche die Fenster Rahmen strich, unterhielt. Sie salzte die Polenta zweimal und mußte folglich viel Wasser und Mais nachschütten. In den nächsten Tagen war das Soldatenlied: «Zum Zmorge, zum Znüni, zum Zmittag, zum Zaben, zum Znacht, immer Gorgonzola, das heißt Polenta», aktuell. Geschehe nichts Böseres, aber grad das Richtige war es doch nicht.

Barbara